

Nepstad, Sharon Erickson. *Nonviolent Revolutions. Civil Resistance in the Late 20th Century*. Oxford. Oxford University Press 2011. 178 Seiten. 24,95 \$/18,98 €.

Historische Augenblicke, in denen geschichtsmächtige Entscheidungen fallen, nannte der Schriftsteller Stefan Zweig einst „Sternstunden der Menschheit“. In ihnen verdichtet sich die Kontingenz des historischen Geschehens. Sharon Erickson Nepstad nimmt in ihrer Studie solche Wendepunkte in den Blick. In ihren Schilderungen wird die Faszination der Autorin für die Macht gewaltfreier Befreiungsbewegungen (XI-XII) deutlich, wobei sie Faktoren für den Erfolg oder Misserfolg zum zentralen Thema ihres Buches macht.

Dieser hohe Anspruch der aus der Bewegungsforschung und der Religionssoziologie kommenden Sozialwissenschaftlerin wird flankiert von methodischen und konzeptionellen Einschränkungen. Es gehe erstens nicht um eine allgemeingültige Erklärung des Verlaufs gewaltfreier Revolutionen, sondern um die explorative Suche nach wichtigen Einflussfaktoren. Zum zweiten wird anders als in der Transformationsforschung ein enger Erfolgsbegriff verwendet, der allein auf den gewaltfrei ablaufenden Regimewechsel fokussiert ist. Die Fragen nach einer anschließenden geglückten Demokratisierung und den langwierigen Mühen der Konsolidierung bleiben offen.

Der analytische Rahmen (3-18) rückt strukturelle Bedingungen in den Blick, deren Bedeutung Nepstad allerdings relativ gering einschätzt. Das politische System, die globale Verflochtenheit der nationalen Wirtschaft oder politische Gelegenheitsstrukturen sind demnach als Einflussfaktoren den Strategien und

Gegenstrategien der revoltierenden Bevölkerung und der staatlichen Machthaber nachgeordnet. Damit geht *Nonviolent Revolutions* über die Konzentration auf einzelne Faktoren in bisherigen Studien hinaus.

Zudem wird ein komparatives Vorgehen gewählt, dass erfolgreiche und misslungene gewaltfreie Revolutionen der 1980er Jahre vergleichend gegenübergestellt und jeweils unterschiedlichen Regimetypen zuordnet. So repräsentieren die Studien zum Umbruch in der DDR und zur niedergeschlagenen Studentenrevolte in China sozialistische Regimes. Mit Bezug auf Militärdiktaturen stellt die Autorin Chile und Panama und für despotische Diktaturen die Philippinen und Kenia einander gegenüber.

Mit Blick auf das Scheitern von gewaltfreien Revolutionen argumentiert Nepstad, dass es in allen drei Fällen (China, Panama, Kenia), allerdings aus unterschiedlichen Gründen, den Machthabern gelang, die Kontrolle über ihren Repressionsapparat zu behalten. In China scheiterte die zivile Erhebung an der fehlenden Bündnisfähigkeit und Disziplin der studentisch geprägten Aktivisten und mehr noch am Umstand, dass loyale Truppen aus weit entfernten Landesteilen bei der Niederschlagung eingesetzt wurden (21-37). In Panama scheiterten die massiven, auch internationalen Proteste an der Fähigkeit General Noriegas, die Loyalität der Sicherheitskräfte zu sichern, sowie an der Unterstützung des Regimes durch Libyen (59-74). In Kenia wiederum gelang es Daniel arap Moi, durch eine Mischung aus Repression und formalen Zugeständnissen, die Opposition zu lähmen und die internationale Öffentlichkeit zu besänftigen (95-109). Als wichtige Implikation

für die Zivilgesellschaftsforschung zeigt sich, dass der intervenierende Einfluss internationaler Akteure höchst ambivalent, häufig sogar negativ ist und nicht selten zur Delegitimierung der oppositionellen Gruppen führt.

Wie kann ein gewaltfreier Regimesturz dann gelingen? Im Falle Chiles musste zur Vielzahl oppositioneller Bestrebungen letztlich die faktische Entmachtung General Pinochets durch ein sich von ihm abwendendes Militär hinzukommen (75-91). Auf den Philippinen waren entscheidende Erfolgsfaktoren die aktive Rolle der katholischen Kirche als Repräsentantin der Mehrheitsreligion, das selbstgewisse Abwarten von Präsident Marcos in den Tagen der Massenproteste, und nicht zuletzt die sehr konkreten und langwierig vorbereiteten Gewaltfreiheitstrainings durch den Internationalen Versöhnungsbund (110-123).

Für den Erfolg von gewaltfreien Revolutionen sind *Nepstad* zufolge strukturelle Faktoren, wie ökonomische Krisen und die Eröffnung von Freiräumen zur Entfaltung von Oppositionskulturen, zwar notwendige, jedoch nicht hinreichende Faktoren. Die Autorin stellt vor allem den starken Einfluss strategischer Akteure heraus. Die Geschlossenheit der Protestbewegung, deren Entschlossenheit zur Gewaltfreiheit und – alles entscheidend – die Bereitschaft der Sicherheitskräfte, nicht gewaltsam zu intervenieren, sind die Schlüssel zum Erfolg von gewaltloser Selbstbefreiung (124-137). Neben all dem ermahnt die Autorin aber alle Protestler und Analysten, das wirkungsvolle, strategische Selbsterhaltungsstreben der Machthaber nicht zu unterschätzen (137).

Am Beispiel der Fallstudie zum Regimesturz in der DDR (38-55) lassen

sich abschließend die Kritikpunkte formulieren. Der Sturz des SED-Regimes, den *Detlef Pollack* (Politischer Protest: politisch alternative Gruppen in der DDR. 2000) wegweisend als Ergebnis des kontingenten Zusammenwirkens unterschiedlichster Handlungslinien deutete, wird von *Nepstad* rückblickend allein im Fokus auf die Ereignisse in Leipzig als Ergebnis planvollen Handelns einer – im Unterschied zum Fall China – in sich nicht zerstrittenen Opposition analysiert. Aber trifft nicht gerade das Gegenteil zu? Resultierte der Erfolg nicht gerade aus der Dezentralität und Unterschiedlichkeit der lokalen Konstellationen, und dem Umstand, dass es keinen Kopf und keinen organisatorischen Zusammenschluss gab, den man leicht hätte zerschlagen können? Die Blickverengung des Buches führt zu einer recht schematischen Gegenüberstellung relevanter Faktoren, bei der der Einfluss strategischer Entscheidungen gewaltfreier Opponenten überschätzt und die unvorhersehbare Eigendynamik revolutionärer Ereignisse unterschätzt wird. Dies sensibilisiert zwar für die nötigen Lernprozesse in gewaltfreien Bewegungen. Aber gerade für „Sternstunden der Menschheit“ ist charakteristisch, dass sie eine Eigendynamik entwickeln, die von den Akteuren schwer überblickt und kaum strategisch zu steuern ist – auch wenn es im Rückblick anders erscheinen mag.

*Christian Fröhlich, Alexander Leistner*